

Einleitung

Annette Langner-Pitschmann und Daniela Blum

Mit dem Gedanken des Absurden sind zahlreiche Konnotationen verknüpft. Zentral scheint dabei die einerseits kontraintuitive, andererseits aber auch nicht ohne weiteres bestreitbare Intuition zu sein, dass die Wirklichkeit im Letzten belanglos ist. Die Rede von der Absurdität markiert vor diesem Hintergrund die eigentümliche Diskrepanz zwischen dem unbedingten Sinnverlangen des Menschen und der menschlichen Erfahrung der Bedingtheit, Kontingenz und Sinnwidrigkeit des Daseins. Während im Zeichen der Sinnkrise die Unsicherheit aufkommt, welcher Sinn zur erlebten Realität passen mag, erhebt sich im Zeichen der Absurdität eine neue Qualität der Unsicherheit. Sie betrifft die Frage, ob zur erlebten Wirklichkeit überhaupt irgendein Sinn passt – oder ob die Frage nach dem Sinn nicht schlicht das Thema menschlicher Existenz verfehlt, da die Wirklichkeit mit dem Gedanken der Sinnhaftigkeit gar nicht erst kommensurabel ist.

Zweifelsohne gibt die Gegenwart Anlass zur Unsicherheit – und zwar nicht nur zur Unsicherheit als Frage nach diesem oder jenem Sinn, sondern auch und vor allem zur Unsicherheit als der Infragestellung jedweder Sinnhaftigkeit. Die Möglichkeit, die im Gedanken des Absurden anklingt – die Möglichkeit, dass die Frage nach dem Sinn ins Leere geht –, ist also ein Zeichen unserer Zeit und damit zugleich ein Thema zeitgenössischer Theologie. Im Sinne des Konzils bedeutet dies insbesondere, dass die Reflexion auf den Glauben die Ängste aufzugreifen hat, die mit der Möglichkeit des Absurden verbunden sind. Diese Ängste resultieren nicht zuletzt daraus, dass diese Möglichkeit dem tief in unser Selbstkonzept eingewobenen Begehren nach Bedeutungshaftigkeit des Daseins entgegensteht. Sie hängen gleichzeitig aber auch damit zusammen, dass die Geste der Sinnzuschreibung eine notwendige Voraussetzung für die Aufrechterhaltung unserer Handlungsfähigkeit darzustellen scheint.

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes stellen sich der Herausforderung der Theologie durch das Absurde als einem Zeichen unserer Gegenwart. Sie gehen zurück auf eine Tagung, zu der die Deutsche Sektion

der *Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie* im Herbst 2024 in die Katholische Akademie Berlin eingeladen hat. „Kann man sich Sisyphos noch als einen glücklichen Menschen vorstellen? Absurdität und Theologie in der Gegenwart“: Mit diesem Tagungstitel setzte die Deutsche Sektion ihre Tradition fort, mit ihren Konferenzen eine interdisziplinäre Perspektive auf Themen an der Schnittstelle von theologischen und zeitdiagnostischen Fragen zu entwickeln.¹

Der Ausgangspunkt, von dem die folgenden Beiträge in all ihrer Verschiedenheit ausgehen, ist ein Verständnis des Absurden als einer Eigenschaft der Wirklichkeit *in Relation auf unser Verstehen*. Absurd ist demnach nicht die Wirklichkeit als solche; absurd ist vielmehr – so im Übrigen auch die Definition im Duden – was „gesundem Menschenverstand völlig fern“ ist. Diese Definition deutet zweierlei Vorzeichen an, unter denen die in diesem Buch vereinten Überlegungen stehen.

Zum einen lassen sie erkennen: Die Absurdität ist kein Zeichen der Zeit wie jedes andere. Vielmehr bildet sie gegenüber den von *Gaudium et Spes* angeführten Zeitzeichen eine Sonderklasse. Der Konzilstext nämlich identifiziert als Zeichen der Zeit eine Reihe schmerzhafter Widersprüche – so etwa den Widerspruch zwischen dem faktisch vorhandenen Wissen über soziale Dynamiken und der allgemeinen Orientierungslosigkeit hinsichtlich der Gestaltung von Gesellschaft oder aber den Widerspruch zwischen der Einsicht in die Notwendigkeit von Solidarität und der Zunahme gesellschaftlicher Spaltung (GS 4). Das Konzil sieht diese Widersprüche bekanntlich als Anlass für die widerstreitenden Gefühle von „Hoffnung und Angst“.

Im Unterschied dazu unterstellt die Konzeption dieses Bandes, dass auf Widersprüche dieser Art gegenwärtig typischerweise nicht allein mit dem Gefühl der Angst, sondern auch mit dem Gefühl der Absurdität reagiert wird. Die herrschenden Diskrepanzen zwischen Wissen und Handeln, zwischen kollektiver Einsicht und kollektiver Verblendung sind dem gesunden

1 Die Tagung in Stuttgart im Jahr 2016 widmete sich Fragen im Spannungsfeld zwischen religiöser Pluralisierung und gesellschaftlicher Polarisierung. Die Konferenz im Jahr 2018 in Freiburg hat die *Situation der katholischen Kirche in postfaktischen Zeiten* diskutiert; 2021 in Eichstätt ging es unter der Überschrift „*Europa neu erzählen*“ um Inszenierungen Europas in politischer, theologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Und auch die internationale Tagung, die Margit Eckholt während ihrer Amtszeit als Präsidentin der *Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie* 2021 in Osnabrück ausgerichtet hat, hat mit dem Thema *Creation – Transformation – Theology* den Raum binnentheologischer Selbstbespiegelung hinter sich gelassen.

Menschenverstand – in ihrer Offenkundigkeit, in ihrem Beharrungsvermögen, in ihrer stetigen Intensivierung – tatsächlich *äußerst* fern. Im Zustand von Hoffnung und Angst fühlt sich der Menschenverstand womöglich noch – wie es das Konzil formuliert – dazu aufgerufen, die Wirklichkeit zu „deuten“ und auf die „bleibenden Fragen (...) Antwort zu geben“ (ebd.). Im Zustand der Absurdität dagegen fühlt er sich von der Wirklichkeit abgehängt; Absurdität meint – mit einem Wort von Camus – „Verstehensohnmacht“ (Camus 2000: 46).²

In diesem Sinne also ist die Absurdität ein Zeichen der Zeit mit neuer Qualität. Denn es ist ein Zeichen, für das die vom Konzil angedachte Aufgabe der Theologie – das Verstehen – nicht mehr greift. Für den Umgang mit der für unsere Gegenwart charakteristischen Verstehensohnmacht ist das klassische Verstehenwollen womöglich kein hinreichendes Instrument. Was aber macht man theologisch mit einem Menschenverstand, der sich von der Wirklichkeit nicht nur überfordert, sondern irreversibel entfremdet fühlt? Die Herausforderung durch diese Frage bildet das erste Vorzeichen vor den Texten in diesem Band.

Das zweite Vorzeichen ergibt sich daraus, dass die Theologie ihrerseits im Ruf steht, Denkfiguren und Handlungsrealitäten hervorzubringen, die eine gewisse Entfernung zum „gesunden Menschenverstand“ aufweisen. „Wie viele Absurditäten ließen sich vermeiden, wenn wir den Mut hätten, einige Fragen mit gesundem Menschenverstand auf dem Boden einer guten Theologie zu beantworten!“ (Delgado 2025: 9) – dieser Ausruf eines Theologen am Ende von rund 30 Jahren Lehrtätigkeit erinnert daran, dass sich die Theologie ihrerseits nicht selten als ein absurditätsproduktiver Ort erweist.

2 Die Tragweite dieser Unterscheidung zwischen der Erfahrung der Wirklichkeit als einer nicht selbstverständlichen, aber grundsätzlich verstehbaren Größe und der Erfahrung der Wirklichkeit als einer dem Verstehen prinzipiell entzogenen Größe lässt sich u. a. an der folgenden Passage aus Camus' Überlegungen unter der Überschrift *Das Absurde und der Selbstmord* ablesen: „Eine Welt, die man sich – selbst mit schlechten Gründen – erklären kann, ist eine vertraute Welt. Aber in einem Universum, das plötzlich der Illusionen und des Lichts beraubt ist, fühlt sich der Mensch fremd. Aus diesem Exil gibt es keine Rückkehr, da es der Erinnerungen an eine verlorene Heimat oder der Hoffnung auf ein gelobtes Land beraubt ist“ (Camus 2000: 16). – Weit davon entfernt, die vielfach im „Unkontrollierbaren“ (ebd.) verorteten Ursachen für einen Suizid erklären zu können, geht es Camus um die Einsicht, dass das „Gefühl der Absurdität“ als „Entzweiung zwischen dem Menschen und seinem Leben“ das Potenzial birgt zu zeigen, dass die Zustimmung zum Leben a priori nicht selbstverständlich ist.

Während die Beiträge im vorliegenden Band durch beide Vorzeichen geprägt sind, reflektieren sie den Zusammenhang zwischen der Rede von Gott und dem Gedanken des Absurden aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Ihr Ziel ist nicht eine möglichst eindeutige Analyse dieses Verhältnisses, als vielmehr eine möglichst facettenreiche Sammlung von Perspektiven auf diese Beziehung. Diese Ausrichtung spiegelt sich auf dreierlei Weise in diesem Buch wider.

Zum einen wird der tentativen Herangehensweise an den Zusammenhang zwischen Theologie und Absurdität durch die Gliederung entsprochen. Diese nähert sich dem Thema im ersten Schritt über theologische Annäherungen, in denen unterschiedliche Implikationen dieses Zusammenhangs herausgearbeitet werden. Auf diese selektiven Sichtachsen folgen im zweiten Schritt Ansätze zur ideengeschichtlichen Kontextualisierung des Verhältnisses zwischen Gottesrede und Absurdität. Der dritte Teil schließlich untersucht die Beziehung zwischen Theologie und Absurdität anhand von Nahaufnahmen einzelner Forschungsfragen aus unterschiedlichen Teildisziplinen der Theologie.

Neben der Gliederung des Bandes spiegelt zweitens seine Autor:innen-schaft das Ziel einer möglichst ausgeprägten Differenzierung der Gesichtspunkte. Während die grundlegenden Überlegungen der ersten beiden Abschnitte im Rahmen ausführlicher Abhandlungen vorgestellt werden, bietet der dritte Teil Raum für kürzere Ausschnitte aus laufenden Forschungsvorhaben, deren Entstehungszusammenhänge von fortgeschrittenen Phasen des Studiums über Qualifikationsschriften bis hin zu Schwerpunktsetzungen im Rahmen langjähriger Forschungstätigkeit reichen.

Erkennbar ist der selektiv-differenzierende Zugang drittens an der stilistischen Bandbreite der Texte. Etliche Texte nehmen das Verhältnis von Gottesrede und Sinnwidrigkeit auf dem einschlägigen Weg literaturgestützter Argumentation in den Blick; andere wählen zeitdiagnostische Beobachtungen zum Ausgangspunkt und verbinden diese essayistisch mit theologischen Denkfiguren; wieder andere verbinden beide Zugangsweisen. Nachdem diese Heterogenität im Rahmen der Tagung den Anstoß für einen lebendigen und kreativen wissenschaftlichen Austausch geboten hat, hoffen die Herausgebenden, dass auch der vorliegende Sammelband in diesem Sinne das theologische Denken anregt und bereichert.

Was die Gesprächslinien dieser Tagung angeht, sei auf den Bericht von Justin Veit im Theologischen Feuilleton *feinschwarz* verwiesen (Veit 2024). Nachdem der Zusammenhang der folgenden Textbeiträge dort ebenso kon-

zise wie differenziert herausgearbeitet wird, sei im Folgenden nur knapp auf die Texte in ihrer hier vorgenommenen Anordnung eingegangen.

Die „Sichtachsen“ im Zusammenhang zwischen Absurdität und Gottesrede werden eröffnet durch die psychoanalytisch und religionsphilosophisch inspirierten Überlegungen von *Isabella Guanzini*. Sie sieht das Absurde (als Spielart dessen, was Lacan „das Reale“ nennt) dadurch charakterisiert, dass es „nicht auf die Frage nach dem Sinn reduzierbar“ ist, sondern „sozusagen außerhalb des Sinns“ steht. Davon ausgehend konzipiert sie die Religion als „Respekt vor dem Absurden“, der sich etwa in der religiösen Sprache als einer „Krisensprache“ und in einem bleibenden Sinn für die Abwesenheit Gottes manifestiert.

Durchaus in Kontinuität mit Guanzinis Perspektive führt *Knut Wenzel* das Absurde u. a. im Anklang an Camus als die „unbewältigbare Diskrepanz (...) zwischen der Sinn- und Bedeutungslosigkeit der Welt und dem absoluten Bedeutungsverlangen des Menschen“ ein. Veranlasst durch die Reflexion auf vier allegorische Figuren des Absurden schlägt er schließlich vor, das Absurde als ein „Vertrauen ohne Grund“ aufzufassen, dass in einem doppelten Sinne „rückhaltlos“ ist – nämlich einerseits insofern es „nichts zurückhält“, andererseits jedoch insofern es „keinen Rückhalt“ in einem umfassenden Bedeutungshorizont hat. Für ihn ist es diese „Verwechslungsnähe“ des religiösen Glaubens zum Absurden, welche das Verhältnis zwischen Theologie und Absurdität grundiert.

Martin Kirschner verändert den Blickwinkel auf diese Beziehung, indem er das Absurde nicht primär als kontextübergreifendes Existenzial, sondern als konstitutives Moment gegenwärtiger Erfahrung von „Sinnwidrigkeit und Zerstörung“ auffasst. Seine Überlegungen nehmen ihren Ausgang dementsprechend bei einer Reihe an zeitdiagnostischen Beobachtungen und schlagen im Gespräch mit Anselm von Canterbury vor, diese Erfahrung des Absurden als Herausforderung für den Gedanken der Schöpfung zu begreifen. Hoffnung, so sein Ausblick, lässt sich wiederum nicht aus dem abstrakten Begriff, sondern allein aus der konkreten Gegenerfahrung unbedingter Liebe gewinnen – und es ist nicht zuletzt dieser Zusammenhang, welcher den theologischen Umgang mit dem Absurden prägt.

Die exegetischen Ausführungen von *Martin Nitsche* schließlich verbinden die begriffliche und die erfahrungsbezogene Ausgangsperspektive. So begreift er Absurdität grundlegend als den Moment, in dem das „Projekt, in den Dingen einen Sinn zu suchen“ ein für allemal „aufgegeben“ wird – und zeigt sodann über ausgewählte „biblische Minitaturen“ aus dem Buch Kohelet, aus den Psalmen sowie dem Buch der Weisheit auf, in welcher Weise

die Bibel das Absurde als Denkmöglichkeit (nicht zuletzt im Gedanken der Abwesenheit Gottes) thematisiert – um zugleich nach seiner Überwindung zu fragen.

Nachdem der erste Teil des Bandes theologische Fragestellungen sichtbar macht, die sich mit dem Gedanken des Absurden verbinden, beleuchtet der zweite Teil in einer „Nahaufnahme“ begrifflich-systematische Implikationen der Absurdität. *Ingolf Dalferth* analysiert in diesem Sinne die Logik des Widerspruchs zwischen dem Begehren nach Bedeutung und dem Scheitern an diesem Begehren und nimmt dabei einerseits die Tragik, andererseits aber auch die Komik dieses Widerspruchs in den Blick. Der Gottesgedanke kommt in dieser Systematik nicht als Platzhalter für eine Antwort oder Lösung ins Spiel, sondern als eine Möglichkeit, die Absurdität des Daseins – auch und gerade in ihrer tragischen Dimension – in den Umgang mit der Wirklichkeit zu integrieren.

Daran anschließend untersucht *Sarah Rosenhauer*, wie die Theologie dem Absurden begegnen kann. Sie fragt mit Camus und Hegel, wie der unvermeidliche Bruch mit der Welt – im Tod – nicht in eine „Beziehung existentieller Taubheit und Blindheit“ und damit in die totale Beziehungslosigkeit führt. Die christliche Religion bietet hier keinen billigen Ausweg, sondern vielleicht, ausgehend von einem performativen Verständnis des christlichen Glaubens und im Grunde ähnlich wie Hegel und Camus, mit dem Liebesgebot das wirksamste Mittel, eine Freund-Feind-Logik zu durchbrechen.

Während Rosenhauer der Absurdität mit einem performativen Verständnis des christlichen Glaubens begegnet, schlägt *Karlheinz Ruhstorfer* eine performative Theologie vor. Vor dem Hintergrund der Frage nach dem glücklichen Leben als der Grundfrage der Theologie überhaupt kann Camus' Sisyphos-Mythos als Veranschaulichung des menschlichen Kampfes in einer grundsätzlich sinnlosen Welt gelesen werden. Ruhstorfer ordnet die Schrift in die postmoderne Dekonstruktion metaphysischer und moderner Glückskonzepte ein und schlägt mithilfe einer performativen Auslegung des Johannesevangeliums und in fast optimistischer Art vor, das dekonstruktivistische Kapitel in der Theologie- und Philosophiegeschichte, in welches die Überlegungen zum Absurden gehören, im performativen Zeugnis zu transformieren.

Einen anderen Zugang zu einer Theologie des Absurden bietet *Klaus Viertbauer* mit seinen Überlegungen, die sich der Tradition der negativen Theologie zuwenden. Er erläutert zunächst sein Verständnis der negativen Theologie als einer Verbindung von ontologischem Realismus und episte-

mischen Skeptizismus, um im zweiten Teil vor dem Hintergrund dieser theologischen Tradition eine spezifische Lektüre von Kierkegaards „Die Krankheit zum Tode“ anzubieten. Dabei kommen auch nahe Verwandte des Absurden, insbesondere das Ärgernis, die Skepsis und das Paradox, zur Sprache.

Nachdem die Nahaufnahmen unterschiedliche Implikationen des Absurden innerhalb der systematischen Theologie präsentieren, bietet der dritte Teil in einer Art „Panorama“ Zugänge zum Absurden aus unterschiedlichen theologischen Disziplinen. Das Panorama wird durch einen neutestamentlich-exegetischen Teil eröffnet. *Aleksandra Brand* nimmt die apokalyptischen Elemente der jesuanischen Botschaft in den Blick, die allerdings angesichts des Ausbleibens der tatsächlichen Ankunft des Reiches Gottes zu großen Spannungen in den frühen christlichen Gemeinden führten. Gerade im Hinblick auf den Umgang des Einzelnen und der Gemeinden mit Geld wurden diese Spannungen virulent. *Alexander-Maximilian Gialousis* geht mit der Polykrise um 70 n.Chr. ebenfalls von einer nach-jesuanischen Erfahrung aus, die als absurde Gegenwartserfahrung in den Evangelien literarisch-theologisch verarbeitet wird. Mithilfe der Ambiguitätstheorie kann analysiert werden, wie das Markusevangelium die erlebte existentielle Absurdität narrativ verarbeitet und in den Passionserzählungen transformiert, ohne sie literarisch oder theologisch aufzulösen.

Drei Beiträge aus dem Grenzbereich zwischen Philosophie und Theologie setzen das Panorama fort. *Luis Maria Sancho Pérez* justiert die Perspektive auf das Absurde neu, indem er es als „das Nicht-Logische“ in den Blick nimmt und seine Erfahrung in den Phänomenen von Furcht und Mystik verdichtet. Ausgehend von Søren Kierkegaard, Martin Buber und Maria Zambrano lotet er das Verhältnis zwischen dem Unbewussten als dem „Unterlogischen“ und der Transzendenz als dem „Überlogischen“ aus, um sie in einer theologischen Reflexion auf die Figur Jesu Christi zusammenzuführen. Einen Kontrast hierzu stellen die Überlegungen *Pia Hennings* dar, die unter Rückgriff auf William James herausarbeitet, unter welchen Bedingungen die Frage nach der Möglichkeit einer glücklichen Existenz im Angesicht der Absurdität als pragmatisch relevant betrachtet werden kann. In diesem Zusammenhang führt sie angeregt durch die Überlegungen Michael Hampes das Ideal „gegenwartsorientierten Handelns“ ein, das eine Distanz zu dem im Gedanken der Absurdität angelegten Abgleich zwischen dem subjektiven Sinnverlangen und seinem Scheitern an der Handlungsrealität erlaubt. *Claudia Gialousis* wendet den Blick auf die Frage, wie eine systematische Rede von Gott „auf eine Welt (reagiert), die

vermeintlich nicht antwortet“, d. h. wie das Projekt der Theologie mit dem Phänomen umzugehen hat, dass die Pluralisierungstendenzen der Moderne die Kontingenz jedweder Sinnzuschreibung offensichtlich gemacht haben. Über die Analyse religiöser Deutungsmuster im Begriff der „Refiguration“ macht sie deutlich, dass die Beschreibung der Wirklichkeit als bedeutungslos ihrerseits an hermeneutische Vorentscheidungen gebunden bleibt, die keineswegs alternativlos sind.

In ähnlicher Weise wie Gialousis untersucht auch *Eva Spiegelhalter*, die mit ihrem Beitrag die Reihe der praktisch-theologischen Beiträge eröffnet, wie das Verhältnis zwischen transzendenzbezogenen und transzendenzlosen Lesarten gestaltet werden kann. Sie hält ausgewählte systematisch-theologische Plädoyers für eine normative Überlegenheit religiöser Sinnzuschreibung ins Licht religionspädagogischer Realitäten und argumentiert davon ausgehend für eine „zurückhaltende Anthropologie“, die den persönlich-existenziellen Charakter der Entscheidung für oder gegen eine umfassende Sinnzuschreibung ernst zu nehmen erlaubt. Anders stellt sich die Frage nach dem normativen Anspruch auf Vermeidung von Absurdität aus der kirchenrechtlichen Sicht dar, die *Christoph Koller* einnimmt. Demzufolge stellt die Verknüpfung von Handlungsrealitäten mit bestimmten Bedeutungen den unverzichtbaren Kern jeder Rechtsordnung dar. Im Bereich des staatlichen Rechts, so arbeitet Koller heraus, wird diese Anforderung durch das Prinzip der Gewaltenteilung eingelöst. Analog, so seine Forderung, bedarf auch das Kirchenrecht interner Kontrollmechanismen, um der Gefahr der Absurdität zu entgehen.

Die drei systematisch-theologischen Beiträge, die das Panorama abrunden, setzen sich mit traditionellen theologischen Konzepten auseinander, die in der Spätmoderne absurd erscheinen können. *Knut Wormstädt* erachtet in seinen Überlegungen zu einer zeitgenössischen theologischen Versöhnungskonzeption die Erwartung auf ein Eingreifen Gottes, von dem traditionelle Versöhnungsvorstellungen ausgehen, angesichts eines menschlichen Autonomieverständnisses als absurd. Plausibler scheint, Versöhnung zwar als göttlichen Akt, aber – mit John D. Caputo – nicht als garantiertes göttliches Handeln zu verstehen. Versöhnung ist angesichts der Komplexität menschlicher Erfahrungen und Konflikte als kontinuierlicher Prozess zu konzipieren, der den Unverfügbarkeiten und Kontingenzen von Wirklichkeitserfahrungen als Bedeutungsangebot nachgelagert ist. Ähnlich wie Wormstädt von einer in der Spätmoderne absurd wirkenden, traditionellen Versöhnungstheologie, die mit dem Eingreifen Gottes rechnet, abrät, warnt *Johannes Elberskirch* in seinen Überlegungen zur Sakramentalität davor,

mit Kirkegaard gerade in der Absurdität die „Grammatik des Glaubens, der durch seinen Bezug zu Jesus Christus existentiell ernst wird“, zu erkennen. Als eine zeitgenössisch mögliche Art, Sakramentalität zu denken, schlägt Elberskirch die Konzeption einer personalen und zugleich ritualisierten Form göttlicher Heilsverpflichtung vor, die der affektiven Singularisierung und formalen Rationalisierung spätmoderner Gesellschaften entspricht. Eine dritte theologische Konzeption ist die Rede von der Heilsgeschichte, der sich *Michael Quisinsky* zuwendet. Mit dieser plädiert er aber nicht für die Flucht aus der Absurdität, sondern sieht in den realen oder vermeintlichen Absurditäten menschlicher Existenz und theologischer Reflexion, die der Begriff der Heilsgeschichte einfängt, von Jesus Christus her eine sinnvolle und glaubwürdige Möglichkeit, die Menschheit theoretisch und praktisch zu begreifen. Umgekehrt bietet das heilsgeschichtliche Konzept einen konstruktiven Weg, mit Absurdität umzugehen, „ohne deren Radikalität auszublenden“.

Die hier dokumentierte Tagung der Deutschen Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie erwies sich als ein Forum, auf dem unterschiedliche Perspektiven auf eine zunächst ungewöhnlich erscheinende Frage das kritische, konstruktive und auch überraschende Potential theologischen Denkens aufzeigten. Viele Beiträge verdanken wertvolle Anregungen dem Austausch, dem auch diese Veröffentlichung dient.

Literaturverzeichnis

- Camus, Albert: *Der Mythos von Sisyphus*. 33. Auflage, Hamburg 2000.
- Delgado, Mariano: Abschiedsvorlesung. So wie es ist, kann es nicht bleiben – Zur Dynamik der Kirchengeschichte, 06.06.2025: [https://www.unifr.ch/ird/de/assets/public/files/Home/Delgado_AV_web.pdf] (Letzter Zugriff: 25.07.2025).
- Veit, Justin: Sinnlosigkeit oder Sinninflation? Versuche zu einer Theologie des Absurden, in: Feinschwarz vom 24.10.2025 [<https://www.feinschwarz.net/sinnlosigkeit-oder-sinninflation-versuche-zu-einer-theologie-des-absurden>] (Letzter Zugriff: 25.07.2025).
- Zweites Vatikanisches Konzil: *Gaudium et Spes*. Über die Kirche in der Welt von heute: [https://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19651207_gaudium-et-spes_ge.html] (Letzter Zugriff: 25.07.2025).

